Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 5. Juni 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 45.

Die Brautschau.

Launige Erzählung von Ferdinand Stolle.

Unter all' den sechs Wochentagen, an welchen der liebe Gott die große, schöne Welt geschaffen hat, war dem wackern Amtmanne von Steinberg der Sonnabend immer der willkommenste. Hatte an ihm die kleine Rathhausglocke des Städtchens die sechste Stunde des Nachmittags verkündet, so hörte man den Wackern, wenn nicht dringende Amtsgeschäfte vorlagen, regelmäßig die Feder ausspritzen. Die grünen Schreibärmel wurden abgestreift, der verschossene Kanzleirock abgeworfen, der Aktenstaub abgewaschen, kurz der ganze äußerliche Aktenmensch abgeschüttelt. Aber nicht blos den äußern Jurispraktikus zog Freund Bernhard, dies war der Name unsers Amtmannes, aus, auch den innern; und derselbe, der noch vor Kurzem ein zweiter Minos und Rhadamantus vor den Bauern seines Amtsbezirks gestanden, war wieder ganz der freundliche, joviale Mann, der in jeder Gesellschaft wegen seines guten Humors willkommen war und gern gesehen ward.

Da das freundliche Städtchen Steinberg, lieblich zwischen Waldbergen, an einem sanftblauen Flusse gelegen, ein integrirender Theil unsers deutschen Vaterlandes war, so wird man sich nicht verwundern, wenn es daselbst Clubbs, Vereine, Assembleeen, Pickenicks und dergleichen anmuthige Institute gab, wo der Thee und die Schattenseiten des Nächsten nicht geschont wurden.

Der Sonnabend-Clubb bei Amtmann Bernhard machte indeß hiervon eine sehr rühmliche Ausnahme. Thee zum Beispiel durfte das ganze Jahr über nicht in's Haus, wofern nicht eines seiner Lieben im Sterben lag, und dann auch nur Flieder oder Kamille. Die medisirenden Schönen waren dem Amtmann gleichsfalls ein Gräuel, und er hatte daher gleich bei Constituirung seines Clubbs ein Radikalmittel dagegen ergriffen, indem er, mit Ausnahme seiner trefflichen Gattin, die ganze schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts von seiner Sonnabends-Soirée ausschloß. Er ging überhaupt von dem Sprüchworte unsers herrlichen Schillers aus, wo es heißt:

Ein halbes Dutzend guter Freunde höchstens
Um einen kleinen runden Tisch, ein Gläschen
Tokaierwein und ein vernünftiges Gespräch,
So lieb ich's.

Da sich nun diese vernünftigen Gespräche oft bis tief in die Nacht ausdehnten, so hatte Freund Bernhard eben den Sonnabend gewählt, wo er den folgenden Sonntagmorgen con amore ausschlafen konnte.

In diesem reinen Conversationscirkel — jedes Spiel war streng verpönt — kam dann ein Jahr über Manches zur Sprache, bald im ernsten, bald im launigen Style. Am liebsten jedoch hörte man den Wirth selbst erzählen, wenn er dies oder jenes aus seinem mannichfach belebt gewesenen Leben vortrug.

So trug sich's denn eines Abends zu, daß die Rede auf die Art und Weise kam, wie jeder der verheiratheten anwesenden Freunde zu seiner Frau gekommen; wie die Poesie des Liebelebens und der rosigen Brautzeit allmälig in die Prosa des Ehelebens übergegangen war.

Nachdem ein Jeder seine diesfallsigen Fata mitgetheilt, kam auch die Reihe an den Amtmann Bernhard. Dieser trug zuvor seiner Gattin Emilie auf, die Punschbowle auf's Neue zu füllen, und als die goldne Fluth in der porzellanenen Terrine von Frischem in dem geselligen Kreise dampfte, hub er folgendermaßen zu erzählen an:

„Ich bin nun, meine Freunde, mit meiner lieben Emilie, die uns so eben einen Punsch gebracht und die Sie allesammt kennen, bald an die fünfzehn Jahre verheirathet; und gleichwohl, Sie mögen es nun glauben oder nicht, bin ich diese Stunde noch nicht juristisch überzeugt, ob diese meine Frau dasselbe Mädchen war, die mein Herz einst eroberte, die ich später als geliebte Braut heimführte, oder eine Andere. Meine Emilie zwar versichert mir seit fünfzehn Jahren, daß sie jenes Mädchen und jene Braut gewesen; auch bin ich vollkommen beruhigt darüber, nur bin ich nicht vollkommen überzeugt."

Als die Anwesenden ob dieser Worte in laute Verwunderung ausbrachen, fuhr der Amtmann in seiner Erzählung fort:

„Mein akademisches Triennium war vorüber, ich hatte oft studirt, daß mir der Kopf rauchte, war daher in den Institutionen und Pandekten so ziemlich sattelfest und konnte ohne großes Herzklopfen dem bevorstehenden Examen entgegen sehen. Als dieses glücklich vorüber, ward wir etwas freie Zeit, die ich nicht zweckmäßiger anzuwenden glaubte, als wenn ich mich ein wenig unter den Töchtern des Landes umschaute. Ein altes Sprüchwort sagt: „wer da sucht, der findet," und so ward auch mir scharfsichtigem candidatus utriusque bald das beneidenswerthe Glück, unter der Flora der Universitätsstadt eine Blume ausfindig zu machen, die mich vor allen Andern anzog. Es war dies ein Mädchen, die ich bei einer befreundeten Familie kennen lernte, wo sie zum Besuch anwesend war. Ich glaube, es war meine jetzige Frau, meine Emilie, obschon ich's nicht beschwören kann."

„Unbesorgt, mein Freund," sprach lächelnd die Amtmännin, „es war Niemand anders, als meine Wenigkeit."

„Schön," fuhr der Amtmann fort, „Du mußt es allerdings wissen, mein Kind; also vernehmen Sie, meine Freunde, wie mir es weiter erging. Ich war damals noch ein poetischer junger Mann und wußte meine Redensarten, zumal wenn ich mit Emilien sprach, so blumenreich zu setzen, daß, wie ich bald die herrliche Entdeckung machte, mir das geliebte Wesen nicht ungern zuhörte. Kurz, daß ich die Sache nicht allzuweit ausdehne, wir wurden alsbald Liebesleute und schwuren bei Sonne, Mond, Sterne, Planeten und Cometen, ohne einander nicht leben zu können. Da schlug die bittere Trennungsstunde. Emilie mußte zu den Ihrigen, ich zu den Meinigen zurück.

„Also Liebe im Herzen, den Kopf voll juristischer

Weisheit, die erste Censur in der Tasche, reiste ich nach der Heimath. Mir fehlte in der Welt nichts weiter, als ein Amt, und ich war ein gemachter Mann.

„Mein Herr Papa, als er die erste Censur erschaute, umarmte mich und sagte, daß ihn das Geld, was er an mich verwandt habe, nicht gereue. Das war bei einem Manne, wie mein Herr Vater, der mit Lobsprüchen äußerst karg war, sehr viel. Als bewährter Jurispractikus legte er mir manche juristische Nuß vor, um sich zu überzeugen, ob es in meinem Kopfe auch wirklich so aussähe, wie das akademische, von dem Ordinarius und Doktoren unterschriebene Zeugniß besage. Mein Herr Vater ließ sich nämlich als praktischer Geschäftsmann vom Geschriebenen nicht leicht irre führen; er ging der Sache stets auf den Grund. Als er sich überzeugt, daß es in meinem Kopfe ziemlich juristisch aussah, war er sehr zufrieden und er nannte mich von nun an seinen Herrn Sohn. Wie es jedoch in meinem Herzen aussah, darnach fragte er nicht, und das war mir im Grunde recht lieb. Da ward nämlich nach einem ganz andern Codex Recht gesprochen, und anstatt der blinden Göttin mit der Wage und dem gezogenen Schwerte, saß hier ein allerliebstes Mädchen zu Gericht, die Emilie hieß, und die, wenn mich nicht Alles trügt, meine jetzige Frau war.

„Die ersten Zeiten im väterlichen Hause verlebte ich äußerst angenehm; ein paar Stunden des Tages arbeitete ich in der Expedition meines Vaters, der bedeutende Gerichtshaltereien zu verwalten hatte, die übrige Zeit gehörte meiner Muse. Ich schwärmte in der schönen Natur, erblickte in jeder aufbrechenden Rose Emiliens Bildniß, ich glaube, ich machte sogar Gedichte, eine für einen Juristen allerdings höchst unanständige Beschäftigung. In der Nachbarschaft gab es oft Concerte und Bälle, ich stürzte mich in's Leben, umflatterte Frauen und Mädchen, aber keine vermochte das Bild Emiliens auch nur im Entferntesten zu verdunkeln. Diese Damenbekanntschaften dienten nur dazu, mir die Geliebte immer theurer zu machen.

„Mein Hr. Papa, der von meinen erotischen und poetischen Visionen keine Ahnung hatte, schien mein Durchschwärmen der Damenwelt nicht eben behaglich zu finden. Als ich auf einem Donnerstagsballe, wo er gleichfalls gewesen, Frauen und Mädchen der Reihe nach den Hof gemacht hatte, beschied er mich zu einer Conferenz nächsten Sonntag nach der Vormittagskirche auf seine Studirstube.

„Diese Privataudienzen Sonntags nach der Vormittagskirche auf der Studirstube waren mir schon aus der Knabenzeit her ein Gräuel. Hatte ich an irgend einem Wochentage eine Dummheit begangen, so erfolgte die Bestrafung nie in flagranti, sondern kam stets des Sonntags nach der Vormittagskirche, wo sich mein Hr. Papa auf seinem Arbeitszimmer befand, zur Sprache.

„Da sich's nun leicht zutrug, daß in dem Laufe von sechs Tagen mehrere Peccata begangen wurden, so summirte sich das Sonntags, wo dann ein förmlicher Gerichtstag daraus ward.

„Also nicht ganz ohne Bangen klopfte ich den nächsten Sonntag unmittelbar nach der Vormittagskirche an der Thüre zu der Studirstube; denn obschon ich ein großgewachsener Mensch und mündig war, hatte ich mir doch aus der Knabenzeit her einen großen Respekt vor meinem gestrengen Herrn Papa bewahrt.

„Auf das kategorische „Herein" trat ich in's Zimmer. Mein Vater saß an seinem Pulte und schrieb. So wie ich hereingetreten, wendete er nur den Kopf ein klein wenig, deutete auf das Sopha, wo ich mich niederlassen sollte, und schrieb ruhig weiter.

„Da saß ich denn, voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Daß mein Herr Vater etwas sehr Wichtiges mit mir zu sprechen habe, lag außer allem Zweifel. Endlich — eine reichliche halbe Stunde war vergangen — gewahrte ich, wie der Papa mit energischem Federzuge seinen Namen unter seine Schreiberei setzte und Streusand über die noch nasse Tinte streute. Er nahm sich hierauf eine Prise, stand auf, schob den beschriebenen Bogen in das betreffende Regal, rückte den Stuhl und nahm mir gegenüber Platz.

„Herr Sohn," begann er in ruhigem, fast gleichgültigem Tone, „man wird sich aus der heiligen Schrift entsinnen, daß es nicht gut ist, wenn der Mensch allein steht."

Ich fand diesen Ausspruch der heiligen Schrift außerst beherzigenswerth, und gab dies durch eine stumme Verbeugung zu erkennen.

„Item," fuhr mein gestrenger Herr Vater fort, „gibt es einen Terminum im menschlichen Leben, wo dieser in der göttlichen und menschlichen Ordnung der Dinge begründete Spruch zur Pflicht wird."

„Eine höchst weise Einrichtung," gestand ich zu.

„Item der Hr. Sohn," sprach der Papa weiter, „diesen Terminum passirt, ist es an der Zeit, mit Ernst an justas nuptias zu denken, zu deutsch, sich ein Weib zu nehmen. Für Brod ist gesorgt, er soll binnen Jahr und Tag in meinem Namen das Rittergut Burgstädt administriren."

Ich saß im dritten Himmel, noch nie war mir das staubige Aktenzimmer in solcher Verklärung erschienen. Mein Hr. Papa saß vor mir wie ein Heiliger der Vorwelt, mit einem Heiligenschein um das Haupt. Das Herz trat mir auf die Zunge und ich wollte eben das Bekenntniß meiner Liebe ablegen und das Bild meiner Emilie in poetischen glühenden Farben dem gütigen Vater vorführen, als dieser in strengem Tone folgendermaßen fortfuhr:

„Darum muß ich mir das zu nichts führende Scharwenzeln unter dem Frauenvolke höchlichst verbitten. Nichts ist für einen jungen Mann, der einem ernsten Berufe nachstrebt, schädlicher, als solche Allewelt-Courmacherei. Sie kostet Zeit, compromittirt den Mann und führt zu nichts. Ich habe daher, was besagte nuptias anbelangt, dem Herrn Sohne alle Mühwaltung erspart und für eine annehmliche Partie Sorge getragen. Man hat weiter nichts zu thun, als sich der Jungfer Braut vorzustellen."

Mir ward es grün und blau vor den Augen; ich bekam Ohrenbrausen und Schwindel.

„Aber gestrenger Herr Vater" — stotterte ich.

„Nichts da," fiel dieser nicht ohne Heftigkeit ein, „der Rappe steht schon im Stalle und morgen geht's auf die Brautfahrt nach Lindenthal. Uebrigens verhoff' ich, der Herr Sohn wird mit meinem Geschmacke zufrieden seyn. Die erwählte Jungfer Braut ist die Tochter meines Universitätsfreundes Wolbrecht und so zu sagen ein Engel. Die Sache ist bereits in Richtigkeit gebracht."

So zu sagen ein Engel. Das war leicht gesagt; ich mochte auf dieser Engelschaft keine Häuser bauen; denn gestand ich meinem Herrn Vater auch alle mögliche Kenntniß und Umsicht in Betreff der Wahl seiner alten, aschgrauen juristischen Rechtslehren zu, nimmermehr im Gebiete der Frauen- und Mädchenwelt.

„Aber," entgegnete ich von Neuem, „wenn mich nun dieser sogenannte Engel nicht mag?"

„Possen," sprach ärgerlich der Papa, „die Tochter meines Freundes ist ein verständiges, folgsames Kind; der Wunsch des Vaters ist die Pflicht der Tochter, ein Gleiches verhoffe ich von dem Herrn Sohne."

„Ich kannte meinen Vater zu genau, als daß ich nicht hätte wissen sollen, wie durch Widerspruch bei ihm nichts auszurichten war. Ich spielte daher, um ihn nicht noch mehr zu reizen, den folgsamen Sohn.

„Ansehen, dachte ich, kann ich mir die projektirte Braut schon; ich komme bei dieser Gelegenheit ein Paar Tage von dem verwünschten Aktentische los. Zugleich beschloß ich, bei Herrn Wolbrecht den geraden Weg zu gehen, ihm offen zu erklären, daß ich seine Tochter nicht heirathen könne, aus dem einfachen Grunde, weil ich schon eine Andere liebe.

„Mein Herr Papa schien nicht ganz unzufrieden, daß ich seinen weisen Heirathsprojekten weiter keine Opposition entgegensetzte, und als verständiger Sohn seinen höhern Einsichten durch pflichtschuldigsten Gehorsam alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er reichte mir die Hand zum Abschied, und bereits am folgenden Morgen trabte ich auf dem stattlichen Rappen in die schöne Welt hin-

ein, die damals gerade in das schönste Frühlingsgrün gekleidet war. Der sonderbare Zweck meiner Reise bestand sonach nicht darin, mir meine Braut zu holen, sondern eine solche los zu werden. Dies schien mir in meinem damaligen Zustande mit keinen großen Schwierigkeiten verknüpft und darum trabte ich auch ganz wohlgemuth dahin.

„Das Rittergut Lindenthal war ungefähr zwei mäßige Tagereisen von dem Wohnorte meines Vaters entfernt. Ich langte wohlbehalten an und mußte gestehen, daß die Heimath der mir bestimmten Braut sehr reizend gelegen war. Ich konnte mich lange nicht satt sehen an der herrlichen Gegend, die sich im holden Frühlingskleide doppelt anmuthig ausnahm.

„Wenn meine Jungfer Braut, dachte ich bei mir, eben so hübsch ist wie ihr Wohnort, könnte mein Papa doch Recht haben, und ich that Unrecht, so voreilig über seinen Geschmack hinsichtlich des schönen Geschlechts abzusprechen.

„Es wäre mir übrigens ganz und gar nicht lieb, fuhr ich, langsam den sanften Abhang nach dem duftenden Thale hinabreitend, in meinen Selbstgesprächen fort, wenn das Fräulein sehr hübsch wäre. Einem reizenden Kinde den Korb zu geben, bleibt immer eine unangenehme Sache, und wäre man mit der Prinzessin Turandot verlobt. Ich wünschte, sie wäre häßlich wie die Nacht; meinetwegen kann's eine Hexe seyn.

„Unter solchen Betrachtungen wandelte mein getreuer Rappe behaglich immer weiter, und brachte mich dem schönen herrschaftlichen Gutsgebäude, das gastlich zwischen himmelhohen Linden daherlugte, immer näher.

„Ich war endlich zur Nutzanwendung meiner Philosophie gekommen.

„Das Beste ist, sprach ich entschlossen zu mir selbst, ich verzichte gänzlich auf den Anblick der mir zugedachten Braut, mag sie nun hübsch seyn oder nicht, gleichviel. Ich werde Herrn Wolbrecht um ein Privatissimum bitten, ihm reinen Wein einschenken und so schleunig als möglich wieder dahin zurückkehren, wo ich hergekommen bin. Mag dann mein Alter brummen, so viel ihm beliebt; ich werde dann auch ihm rund heraus erklären, daß ich auf Fräulein Wolbrecht verzichten müsse, indem ich Herz und Hand schon versprochen hätte; und zwei Frauen mit Einemmale könne ein Mann nicht heirathen, und selbst wenn es alle Beide Engel wären, denn die würden sich darum nicht vertragen; dieses habe auch das Christenthum schon eingesehen und seine desfallsigen Verbote ergehen lassen.

„Unter diesen und ähnlichen ernstlich gefaßten Entschlüssen war ich mit sammt meinem Rappen dem freundlichen Dörfchen, das zum Gute gehörte, ganz nahe gekommen.

„Ich schaute mich rings um, ob nicht irgendwo eine Art Wirthshaus zu endecken sey, und war so glücklich, endlich ganz am Ende des Dorfes ein derartiges Institut zu erblicken. Sofort lenkte ich meine Schritte oder vielmehr die meines getreuen Bucephalus nach dem erwünschten Ort, erreichte ihn bald, zog den Rappen vor die beduftende Krippe, stärkte mich durch einen erquickenden Trunk und ordnete nach besten Kräften meine Toilette zur bevorstehenden Visite bei Herrn Wolbrecht, um mit aller Kraft meiner Energie die bevorstehende Schwiegervaterschaft abzuwenden.

(Forts. folgt.)

Vierter Bericht des Ritters von Gerstner aus Nordamerika.

(Fortsetzung.)

Der Zinsfuß von 5½ pCt. wäre für Amerikaner, die mit dem Gelde so viel zu gewinnen wissen, bei weitem nicht hinreichend, allein die meisten hiesigen Bahnen wurden von den Grundbesitzern und Kaufleuten der betreffenden Gegend unternommen; diese schlagen zu den Zinsen immer noch den Nutzen aus dem erleichterten Verkehr an und berechnen, daß bei diesem stets zunehmenden Verkehr auch der Ertrag der Bahn nothwendig fortwährend zunehmen müsse. Ein Theil der Bahnen im Süden und Westen wurde von den Staats-Regierungen hergestellt, und ein großer Theil des Kapitals wurde endlich durch Darlehen gedeckt, die man in England meistens zu 5 pCt. abschloß. Dies sind die Gründe, warum bisher so viel Bahnen in Nord-Amerika erbaut wurden und noch weit mehrere in den nächsten Jahren zu Stande kommen, bis endlich der ungeheure Flächeninhalt der Union mit einem Eisenbahn-Netze bedeckt ist: wodurch alle wichtigen Punkte des Landes mit einander in Verbindung kommen. —

Ursache der geringen Baukosten der amerikanischen Eisenbahnen.

In meinem dritten Berichte sind die Baukosten von 19 Eisenbahnen angeführt, welche von 8500 Dollars bis zu 56,500 Dollars steigen, im Mittel der ganzen Länge aber 20,140 Dollars auf die englische Meile betragen; hierunter ist die Grund-Einlösung, der Bau der Bahn sammt Gebäuden, die Beischaffung von Lokomotiven und Wagen, dann sämmtliche Regiekosten begriffen. Die Arbeitslöhne in Amerika sind weit höher, als es in ganz Europa der Fall ist; ein gewöhnlicher Arbeiter erhält einen Dollar Tagelohn, ein Zimmermann 2. Doll., ein Maurer 2½ Dollars. Das Bauholz ist im Durchschnitte theurer, als auf dem Kontinente von Europa; die Bahnschienen werden von England bezogen und hier zollfrei eingeführt, allein für Lokomotiven, Räder und Achsen beträgt der Zoll 20 pCt. des Werthes. Im Ganzen dürfte man sonach annehmen, daß die Baupreise hier zweimal höher als in Deutschland und Rußland sind. Worin besteht also das Geheimniß des wohlfeilen Baues der amerikanischen Bahnen? — Da mich die Beantwortung dieser Frage und die Erhebung der Betriebskosten der Bahnen nach Amerika geführt hat, und ich mich seit 5 Monaten fortwährend mit diesem Gegenstande beschäftigte, so glaube ich eine genügende Lösung des obigen Geheimnisses in Folgendem geben zu können

1) Jedes Projekt einer amerikanischen Bahn wird von einem oder mehreren Ingenieurs verfaßt, von mehreren Ingenieurs Berichte hierüber erstattet, und es werden die sorgfältigsten Lokal-Veranschlagungen über jede Bahnlinie gemacht. In der Regel dauert das Verfassen der Projekte 2 bis 3 Jahre oder eben so lange, als der Bau selbst. Da ich alle europäischen Bahnen mehrere Mal bereist habe, so kann ich leider behaupten, daß solche nützliche Vorher-Berechnungen und so gründliche Projekte bei keiner derselben gemacht wurden, als es hier der Fall ist Man scheut so sehr die Kosten der Vorauslagen in Europa, und man hat so wenig Geduld, 2 oder 3 Jahre die Verfassung eines Projektes und alle Vorher-Berechnungen abzuwarten, daß man immer nur den Bau möglichst bald angefangen und eine Strecke eröffnet haben will, während des weiteren Baues aber gewöhnlich wieder an Eifer nachläßt. Die einfache Folge hiervon ist, daß es beinahe keine Bahn in Europa gibt, wo nicht große Fehler in der Tracirung begangen worden wären, und man sieht gewöhnlich am Ende jedes solchen Baues ein, daß man Hunderttausende erspart hätte, wenn man einige Tausende mehr für die Vorarbeiten verwendet haben würde.

2) Bei dem Baue einer jeden Eisenbahn in Amerika wird ein Construktions-Ingenieur, der fortwährend den Bau leitet, mit 3000 bis 5000 Dollars Jahres-Gehalt und nebenbei immer noch ein berathender Ingenieur (Consulting Engineer) angestellt, der alle 3 oder 4 Monate während etwa 8 Tagen den Bau nachsieht. Der Consulting Engineer erhält für 24 bis 30 Tage Zeit, welche er jährlich bei einer Bahn verwendet, ebenfalls einen Gehalt, der mindestens 3000 Dollars, bei den vorzüglichsten Ingenieurs aber 5000 Dollars jährlich beträgt. Da dieser Ingenieur immer mehrere Unternehmungen zugleich leitet und mehrjährige Erfahrung im Baufache besitzt, so sind seine Dienste zwar reichlich entschädigt, aber die Gesellschaft gewinnt noch bei weitem mehr. Mir ist keine Gesellschaft in Deutschland bekannt,

wo man sich entschließen würde, einem Consulting Engineer für 3 oder 4 Bahnbesichtigungen, jede von 8 Tagen, einen Jahresgehalt von 5000 Dollars oder 7000 Rthlr. zu geben; häufig wird der wohlfeilste Ingenieur, der bisher noch keine Erfahrung hat, gewählt und seine Lehrzeit mit ungeheuren Kosten bezahlt, ja es wird bei der Wahl gewöhnlich noch Rücksicht genommen, ob der Ingenieur ein Landeseingeborener sey. In Amerika dagegen gelten die Rücksichten auf den Taufschein gar nichts, und nur das persönliche Verdienst, hier vorzüglich die Erfahrung, wird berücksichtigt.

3) Bei den amerikanischen Bahnen kommen gewöhnlich Steigungen von 30 Fuß die englische Meile oder 1: 176, dann Krümmungen mit 2000 Fuß Halbmesser vor, und alle Bahnlinien sind wellenförmig (undulating), wodurch ein großer Theil der Erdarbeiten und vorzüglich hohe Brücken möglichst vermieden werden. Man legt nirgends mehr schiefe Flächen (inclined planes) und sehr selten tunnels an. Muß ein Gebirgsrücken nothwendig überschritten werden, so werden Steigungen bis zu 90 Fuß auf die Meile angenommen. Auf der Bahn von Baltimore nach York kommt eine Steigung von 83½ Fuß die Meile oder 1: 63 in der Länge von 2 Meilen vor, und die Lokomotiven ziehen ohne Anstand 4 achträderige Güterwagen, deren jeder mit 7 Tonnen oder 14,000 englische Pfund Ladung belastet ist. Auf der Greensville und Roanoke Bahn ist eine Steigung von 93½ Fuß die Meile oder 1: 56 auf 9100 Fuß Länge vorhanden, worauf der Betrieb mit Lokomotiven ebenfalls stattfindet. Erheischt es das Terrain, so werden die Krümmungen bis zu 600 Fuß Halbmesser angelegt, worauf der Betrieb mit den hiesigen Lokomotiven und Wagen von eigener Construction ohne Hinderniß stattfindet.

4) Der Arbeitslohn ist zwar in Amerika sehr hoch, allein es werden nirgends so viele mechanische Hülfsmittel wie hier angewendet. Bei dem Baue der Bahn von Utica nach Syracuse sah ich bei Herstellung langer Brücken durch Sümpfe ein transportables Dampfmaschin-Schlagwerk im Gebrauche, wobei die Pfähle durch die Maschine aufgezogen, 2 solche Pfähle zu gleicher Zeit eingetrieben und dann durch die Maschine in der gehörigen Höhe abgesägt wurden. Sieben Menschen waren zur Bedienung der Maschine erforderlich, und es wurden in einem Tage 55 Pfähle eingeschlagen. Bei dem Baue der Eisenbahn von Worcester nach Springfield wird eine Erd-Abgrabungs-Maschine (steam excavating machine) verwendet, wobei die Erde durch Dampfkraft ausgegraben, und auf die Bahnkarren geladen wird, während die ganze Maschine sich zu gleicher Zeit vorwärts bewegt. Die Arbeit der Maschine beträgt täglich 16,000 Kubikfuß. Noch weit mehr andere zweckmäßige Vorrichtungen sind hier im Gebrauche, die aber der Raum dieser Blätter nicht zu beschreiben erlaubt.

5) Da ganz Nord-Amerika von vielen und großen Flüssen durchschnitten ist, so kommen bei den hiesigen Eisenbahnen verhältnißmäßig weit mehr Brücken vor, als in Europa. Der amerikanische Unternehmungsgeist hat auch hier Rath geschafft, und es werden Brücken nach ganz neuen Constructionen erbaut, deren Kosten sehr gering sind. Auf der Eisenbahn von Richmond nach Petersburg in Virginia wurde eine Brücke von 2859 engl. Fuß Länge über den James-Fluß erbaut, die 2 gemauerte Landpfeiler und 18 gemauerte Mittelpfeiler hat; die größte Entfernung von Mitte zu Mitte dieser Pfeiler beträgt 160 Fuß. Auf sämmtlichen Pfeilern ruht der hölzerne, horizontale Oberbau, welcher gleiche Länge mit der Brücke hat, und aus Brettern von 3 Zoll Dicke und 12 Zoll Breite zusammengesetzt ist. Die Höhe der Brückenbahn über dem Wasserspiegel beträgt sechzig Fuß, und doch kostete die ganze Brücke nur 115,000 Dollars oder 165,000 preuß. Thlr.; der Brückenbau fing im Dezember 1836 an, und die Brücke wurde am 5. September 1838 eröffnet. Brücken von solcher Größe gibt es aber sehr viele in Amerika und sie wurden durchaus um Summen erbaut, die verhältnißmäßig zum Arbeits- und Materialpreis nur sehr gering sind. Auch ist ein großer Theil der Brücken nur von Holz oder hat trockene Widerlagsmauern.

6) Der Oberbau ist bei sämmtlichen Eisenbahnen in Amerika dem Betriebe angemessen, und kostet daher auch mehr oder minder. In dem Ausweise in meinem 3ten Berichte kommen Eisenbahnen vor, wobei die Schienen 58 Pfd. und andere Bahnen, wobei sie nur 9½ Pfd. auf den Yard wiegen. Mehrere Gesellschaften hatten anfänglich nicht die Geldmittel, um starke Schienen zu verwenden, sie legten daher zuerst schwache Schienen, und wechselten diese bei Zunahme des Verkehrs durch stärkere Schienen aus. Auf den schwächeren Schienen werden in jedem Falle auch leichtere Maschinen gebraucht.

7) Die Gebäude der hiesigen Bahnen sind durchaus streng nach dem Bedürfnisse berechnet und mit größter Wirthschaft angelegt. Die Anzahl der Lokomotiven, der Passagier- und Güterwagen ist auch weit kleiner, als bei den meisten Bahnen in Europa mit gleichem Verkehre; man sieht hier die Lokomotiven, so wie das ganze Volk fortwährend beschäftigt, und nirgends sind Reserve-Maschinen vorhanden

Fassen wir das Angeführte zusammen, so liegt die Wohlfeilheit der amerikanischen Eisenbahnen ganz vorzüglich in dem praktischen Sinne, welcher bei der Ausführung derselben vorhanden ist. Wenn gleich das Terrain hier bei vielen Bahnen günstiger als in Deutschland ist, so wäre man doch bei dem geringen Arbeitslohn in unserem Vaterlande gewiß auch im Stande, Eisenbahnen eben so wohlfeil als in Amerika zu bauen, wenn anders derselbe praktische Sinn bei uns vorwalten würde. In Rußland, wo das Terrain weit günstiger ist, unterliegt es gar keinem Zweifel, daß man große Bahnlinien, worauf kein sehr bedeutender Verkehr stattfindet, um 16,000 bis 20,000 Dollars für die engl Meile oder 50,000 bis 60,000 Rubel Assig. die Werst herstellen könnte.

(Forts. folgt.)

Miszellen.

Es ist bemerkenswerth, daß der Monat Mai für die Familie Napoleon unheilbringend ist: Napoleon starb am 5. Mai 1821; Pauline Borgheſe am 10. Mai 1825; der Kardinal Fesch am 13. Mai 1839, und Caroline Napoleon, die Ex-Königin von Neapel, am 18. desselben Monats.

Seit einigen Tagen unterhält man sich zu Rheims von einer fürchterlichen Entdeckung, die von der Gerichtsbehörde in einer benachbarten Commune gemacht wurde. Ein Ehepaar hatte nacheinander fünf seiner Kinder, in den ersten 24 Stunden nach ihrer Geburt, vergiftet. Der Tod des letzten Opfers erregte endlich, da das Unglück zu oft aufeinander folgte, Verdacht, der durch die Obduction bestätigt wurde.

Ein Wiener Schneidermeister kam aus dem Theater ein Freund begegnete ihm und fragte:

Wo kommen Sie her?
Aus dem Theater.
Was ist heut' g'wesen?
Mittwoch.
I mein', was sie heut gegeben?
Zwei Gulden auf dem ersten Parterre.
Däs is nit ausz'halten!
Dös hab i a g'funden, drum ging i schnell fort.

Zu Heasley (England) wohnt ein Schuhflicker Namens Robinson, dessen Frau dieser Tage ihr zwanzigstes Kind zur Welt gebracht hat. Sie ist jetzt 37 Jahre alt. Seltsamer Weise fiel der Tag ihrer 20. Entbindung mit dem 20. Jahrestage ihrer Verheiratung zusammen.